



# Pedestrian Kraut Mob

Was eine Gruppe professioneller Straßenmusiker beim Musizieren so alles beobachtet und wie sie ihre Gelegenheits-Zuhörer beeinflussen. Von Steffen Müller

**A**uch wenn es uns zuallererst darum geht, unseren Lebensunterhalt durch Musizieren zu bestreiten, bemerken wir doch immer wieder eine gewisse Macht, eine Narrenfreiheit bei unserem künstlerischen Tun. Gemessen an den zuweilen recht einfachen popkulturellen Mitteln, die wir verwenden, ist es mir manchmal sogar ein wenig peinlich, welche Aufmerksamkeit wir durch unsere Musik auf uns ziehen. Gleichzeitig macht es aber auch einfach Spaß. Trotzdem: Man muss schon eine Neigung dazu spüren. Dem Autor dieser Zeilen liegt das vergleichsweise eher weniger. Ich bin bei unseren Auftritten zwar im Mittelpunkt des Geschehens, falle dort aber nicht weiter auf, denn ich kann mich meist hinter meinem Instrument, einem Kontrabass oder einem Banjo verstecken. Meine Funktion ist es, gemeinsam mit dem Akkordeonisten und dem zweiten Kontrabassisten für Rückhalt, die richtige akustische Kulisse und Stabilität zu sorgen, damit die Kollegen weiter vorne Ihren Job zuverlässig erfüllen können.

Die Hauptfiguren in der ersten Reihe sollten für ihre Aufgabe hingegen den natürlichen Hang besitzen, gerne im Mittelpunkt zu stehen, von sich, ihren Ansichten und Talenten (die nicht gezwungenermaßen echten Sinn und Zusammenhang ergeben müssen) felsenfest überzeugt. Und hundertprozentig stehen sie hinter dem, was sie da tun oder können es zumindest perfekt vortäuschen. Wenn einen die eigene Sozialisation schon zum Alphetier hat werden lassen und man dann auch noch zu Exaltiertheit neigt, ist das eine gute Voraussetzung. Auch Schlagfertigkeit ist von großem Nutzen.

Unser Anliegen:  
eine Menschenmasse anziehen  
und auszunehmen!

Diese „charismatischen Figuren“ sind wichtig für unsere Hauptanliegen: eine Menschenmasse anzuziehen und auszunehmen! Und sie sind wie dafür gemacht. Ein studierter klassischer Geiger als (zuweilen singender) Showmaster (er selbst versteht seine Funktion als Dompteur), ein frauenaffiner Soulsänger hinter dem Klavier und verschiedenen Schlaginstrumenten, befähigt in verschiedene Rollen populärer afroamerikanischer Musiktradition zu schlüpfen (zugegebenermaßen aber auch in recht profane zeitgenössische Popmuster, ohne die es leider nicht geht), und ein weiteres Unikum: Schlagzeuger, Entertainer, Sänger, Mundharmonikaspieler und Schauspieler in Personalunion. Dazu noch zwei oder drei der oben beschriebenen zuverlässigen Begleitmusiker – fertig ist das potentielle Handmade-Aufrühr-Modell, ganz ohne Social Media.

Diese drei Frontleute, die sozialpsychologisch und kulturell allesamt einen völlig unterschiedlichen Hintergrund mitbringen, bilden den sichtbarsten Teil unseres Unternehmens: einem Pop-Mashup-Straßentheater! Rein wirtschaftlich gesehen profitieren wir von der Tatsache, dass dem Globus derzeit eine Ressource ganz sicher nicht ausgeht, nämlich Menschen. Das heißt für uns: Eine amorphe und bunt durcheinander gewürfelte Menschenmasse, die sich aus allen möglichen Individuen zusammensetzt, die in Fußgängerzonen flanieren gehen, etwas Zeit mitbringen und

vielleicht nicht so genau wissen, wonach sie eigentlich suchen, für die es jedoch, unbewusst oder bewusst, eine Option ist, unterhalten zu werden.

Unsere Mittel sind dabei hauptsächlich Musik und Schauspiel, wesentlich ist aber auch das Entertainment. Alles was wir dabei tun, kommt aus unserer eigenen empirischen Publikumsforschung oder ist weitergegebene Erfahrung und Wissen um den gerade passenden Effekt, der einem die nötige Aufmerksamkeit verschafft. Musik spricht alle Menschen an. Wohlklang wird überall auf der Welt gleichermaßen verstanden. Das bestätigt uns unser Arbeitsalltag. Dort begegnen wir Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen jeglicher Herkunft, Kopftuchträgerinnen, scharenweise jungen italienischen Tourist\_innen, reichen Schnöseln und Clochards, fotoknipsenden Asiat\_innen, Menschen, die die Kamerafunktion ihrer Handys an uns ausprobieren, Leuten die mal was mit Medien machen wollen und uns interviewen, junge Nerds, alte Nerds, Freunde und Leute, die, wenn auch nicht zu Freunden, zumindest zu bekannten Gesichtern werden.

Es reicht nicht, sein Instrument zu beherrschen

Als der Autor dieser Zeilen vor Jahren anfang, die Straße zur Bühne zur erklären, erkannte er bald, dass es dort nicht ausreicht ein Musikinstrument auf gehobenem Niveau zu beherrschen. So blieb der Ertrag hinter den Erwartungen zurück, obwohl mich hochqualifizierte Musiker begleiteten. Es wurde erst ab dem Zeitpunkt besser, als mich ältere, professionelle Kollegen osteuropäischer Herkunft abwarben, die zu Hause teils in Orchestern arbeiteten und zugleich jahrelange Erfahrung als Straßenmusiker besaßen. Jetzt erst lernte ich, dass Sprache, also Ansagen zwischen den Musikstücken, die etwas über das gerade Gehörte – oder noch zu Hörende – erzählen, eine wichtige Ergänzung zur Musik bilden. Die Abwechslung von Musik und Sprache hält die Leute auf jeden Fall bei der Stange. Helge Schneider zum Beispiel, der erst als reiner Jazzmusiker arbeitete, konnte aus verbalen Intermezzi zwischen seinen Klavierimprovisationen schließlich seine breite humoristische Ader zu voller Blüte entfalten, als ihm auffiel, dass die Leute im Publikum nach oder während seinen Ansagen immer so komisch kichern.

Eine Gruppe von Lauschern ist ein Publikum

Der Klang lockt Menschen an, dies ist der erste Schritt. Der zweite, schwierigere ist, diese Masse näher zu bitten und zu halten und mit der Musik, der Show und den Worten dauerhaft in den Bann zu ziehen. Und der dritte Schritt ist für uns natürlich, diese Masse dazu zu bewegen uns Geld zu geben. Richtig dafür ins Zeug legen muss man sich immer. Unser Ziel ist es, dass sich eine „crowd“, also eine Menschenmenge, ein Gedränge oder ein Auflauf, in eine „audience“ (lat. audire im Sinne von „lauschen“), ein Publikum verwandelt. Auch das gelingt, wenn man nach einer reizüberfüllten Show mit viel Bewegung und Publikumsteilnahme ruhigere, klassische Töne anschlägt.

Applaus nach Rezept

Anscheinend besteht in weiten Teilen der Bevölkerung eine ständige Bereitschaft, Teil einer sich hingebenden Menschenmenge zu werden und sich buchstäblich zu etwas bewegen zu lassen. Einfachstes Beispiel ist der Applaus. Es scheint ein instinktives Klatschen zu geben, wenn ein Stück vorbei ist. Wer hat nicht schon einmal nach dem Genuss einer Live-Performance geklatscht, auch wenn einem diese inhaltlich vielleicht gar nicht so zugesagt hat? Einfachstes Rezept: Ein nach und nach lauter werdendes Musikstück endet mit einem bombastischen Schlussakkord in Dur – die Leute werden unmittelbar danach frenetisch applaudieren. Ein Stück, das allmählich immer leiser wird, erntet im Gegensatz dazu erst einmal verhaltenen Applaus. Es klappt nahezu immer! Manchmal hat man das Gefühl, es mit einem Organismus zu tun zu haben, einer Art Erweiterung des eigenen Körpers, der die gewünschten Ergebnisse liefert, wenn man ihn nur richtig behandelt und ernährt.

Dass sich Menschaufläufe bilden und mit wie viel Frechheit man den Leuten begegnen kann, wenn man sie erst einmal begeistert hat, erstaunt mich regelmäßig aufs Neue. Zum Beispiel wenn unser Sänger immer wieder laut in das Handy eines telefonierenden Zuschauers brüllt. Im Allgemeinen wird das mit Lachern quittiert - sowohl von Seiten des Opfers als auch der Menge. Überhaupt lässt sich das Publikum gerne im diktatorischen Befehlston anbrüllen: „Hiergeblieben!“ „Ruhe jetzt!“ „Wir sind hier nicht zum Spaß!“ Ein zuweilen martialisches Auftreten scheint die Menge nicht zu stören, sie genießt es geradezu. Da fragt man sich manchmal, ob es auch okay wäre jemanden zu verprügeln.

## Wer sich selbst disqualifiziert, wird Teil der Show

Da wir in Fußgängerzonen auftreten, kann sich immer alles schlagartig ändern. Das Wetter gehört dabei noch zu den berechenbarsten Ereignissen. Von Menschen gemachte Aufmerksamkeits-Machthaber übernehmen ungefragt das Ruder: Kirchenglocken und Blaulicht-sirenen. Und oftmals begegnet uns dann auch der wahre Mob in Gestalt betrunkenen Horden Fußballfans und Oktoberfestbesucherinnen und Besucher, oder Jungesellinnen- und Jungesellenabschiede mit Ghettoblaster. Da sich solche Gestalten durch Ihr Verhalten jedoch meist selbst disqualifizieren, werden sie automatisch Teil der Show. Doch auch wir können uns von außen betrachtet in einen für andere unliebsamen Mob verwandeln: Einzelne Straßenmusikerinnen und Straßenmusiker, die uns den Platz streitig machen wollen, sind schon alleine dadurch eingeschüchtert, dass wir immer mindestens zu viert sind.

Das Verfolgen politischer Absichten über die künstlerische Message hinaus ist innerhalb unserer Gruppe hin und wieder Thema. Dass das mitunter zu Skurrilitäten führen kann, haben wir jedoch auch schon erlebt. Zur Zeit der Demonstrationen auf dem Taksim Platz in Istanbul 2013 wurden wir eingeladen, bei einer Kundgebung in München zu spielen. Das Interessante daran war, dass sich die Menschenmenge, die vor uns Platz nahm, um uns zu lauschen, nach einiger Zeit lautstark türkische (oder kurdische?) Freiheitskampfpapieren rief, wir aber kein Wort von all dem verstanden.

Die für uns mitunter angenehmste Seite der Zuhörer ist natürlich der Applaus. Aber auch andere Formen der Zustimmung zu ernten ist angenehm, vor allem, wenn mal wieder ein grölender Mob Fußballfans vorüber zieht, wir jedoch gerade ein akustisch ruhigeres Umfeld benötigen. Dann wird das gewonnene Publikum zu einer Schutzzone und lässt sich, vor allem, wenn es im Idealfall schon zuvor zum Mitsingen motiviert wurde, bereitwillig zu einer gemeinsamen Geste dirigieren, die da lautet:  
 Dompteur: „All together: Psssst!“  
 Publikum: „Ssshhhh...!!!“

St. Müller  
*ist Jazzmusiker,  
 macht seit 14 Jahren  
 in unterschiedlich-  
 sten Formen  
 Straßenmusik und  
 lebt und arbeitet  
 hauptsächlich in  
 München.*  
 konnexionbalkon.com  
 sankt-mueller.net

